

die Zionssehnsucht auch entstanden ist. Früher gab es einen Abschnitt über das Verhältnis von Arabern und Israel, der jetzt fehlt. Ebenso sind weggelassen die Kapitel über Israels Selbstverständnis und seine Berufung und über das Gespräch – vermutlich, weil sie viel theologische Reflexion brachten. Das Schwergewicht ist eindeutig verlagert zum Militärisch-Politischen hin: Jetzt stehen Bericht und Orientierung über Sinaifeldzug, Sechstagekrieg, Jom-Kippur- und Libanonkrieg – über leidvolle Wirklichkeit der Geschichte da. Auch der Epilog hat ein eminent politisches Gewicht mit seinem weiten Spektrum von Argumenten für und wider den Zionismus. Mit der Sorge um Israels Zukunft und mit einem Plädoyer für den Frieden Israels schließt dieses Buch mit seinem wundervollen Stil und seinen klaren Einsichten.

Eine Zeittafel, ein Namenregister, ein Orts- und Länderregister, Quellennachweise und Karten runden das Werk ab, das nicht nur mit dem Herzen eines Freundes, sondern aus der intimen Vertrautheit eines der besten Kenner Israels geschrieben ist, so dass, wer gut beraten sein will über die Geschichte der Zionshoffnung und Zionsverwirklichung, wohl zu Michael Krupps Buch greifen muss.

Reinhold Mayer, Tübingen

ABRAHAM NEGEV: Tempel, Kirchen und Zisternen. Ausgrabungen in der Wüste Negev – Die Kultur der Nabatäer. Stuttgart 1983. Calwer Verlag. 258 Seiten. Mit Zeittafel, Literaturverzeichnis, Namen-, Orts- und Sachregister sowie Karten, Zeichnungen und Abbildungen.

Im Vorwort zu diesem Buch bekennt der Autor seine tiefe Verbundenheit mit dem im Buch verhandelten Stoff. Ein Autor, der Negev heisst und über den Negev, die Südwüste Israels, schreibt, hat wahrscheinlich über sein Objekt etwas zu sagen. Tatsächlich ist der Autor nicht unter diesem Namen geboren, sondern hat ihn als Decknamen in der Hagana, der vorstaatlichen jüdischen (illegalen) Armee, angenommen. Negev, in Palästina geboren, war 1943 in den Negev gekommen, in den damals gegründeten Kibbuz Revivim, neues Pioniergebiet im Herzen des Negev. Revivim liegt inmitten der alten Nabatäerstädte, besonders nahe an Haluza und Ruheibe. (Ich benutze im Gegensatz zum Buch die heute in Israel gebräuchlichen geographischen Namen.) Ausflüge des damals Zwanzigjährigen in seiner freien Zeit dorthin erweckten immer mehr das Interesse an den früheren Bewohnern der Region, die das Land zum ersten Mal kultiviert hatten und in der Lage gewesen waren, diesem trockenen Land so viel Ertrag abzutrotzen, dass es die Existenz solch gewaltiger Städte zuließ wie Mampsis, Avdat, Shivta und Nizana, um die restlichen der sechs Nabatäerstädte des Zentralnegev zu nennen. Das Interesse an der Vergangenheit bewegte Abraham Negev bald, sein Wüstensiedlersein aufzugeben, an die Universität zu gehen und die Laufbahn eines Archäologen einzuschlagen. Negev hat dann in Cäsarea und in Bet Shean ausgegraben, vor allem aber im Negev: 1958–1961, 1976/77 und 1979/80 in Avdat, 1965–67 in Mampsis und 1973, 1979/80 in Haluza, wo er in Zukunft weiterzugraben gedenkt. Er lehrt heute an der Universität des Negev, der Ben-Gurion-Universität in Beer Sheva. 60 Monate reine Ausgrabungszeit hat Negev im Negev verbracht, was, wie er einmal erwähnt, einer Ausgräberzeit von 30 Jahren entspricht. Das Buch ist der Ertrag all dieser Jahre, die Summe aller Funde und Erkenntnisse dieser Zeit.

Biographisches und persönliche Erfahrungen durchziehen nicht nur das Vorwort, sondern das ganze Buch, lockern es auf und machen es zu einer spannenden Lektüre. Zugunsten der leichteren Lesbarkeit verzichtet der Autor auf Anmerkungen, teilt aber im Text seine wichtigsten Quel-

len und Sekundärliteratur, mit der er sich auseinandersetzt, mit.

Das Buch ist chronologisch geordnet. Es durchstreift verhältnismässig schnell die Vor- und Frühgeschichte des Negev, ebenso die israelitische Zeit, bis es zur Siedlungsgeschichte der Nabatäer kommt. Hier liegt das Hauptinteresse des Buches, so nimmt diese auch den grössten Teil ein. Hier sind auch die meisten Eigenforschungsergebnisse zu finden, Ergebnisse, die so bisher noch nicht vorgelegt wurden. Schlüsse allerdings auch, die nicht immer unbestritten bleiben dürften, besonders wenn die archäologischen Quellen so spärlich sind, dass sie nur für Vermutungen Raum lassen. Dies gilt schon für die recht früh angesetzte Besiedlung der Nabatäer im mittleren Negev, die Negev schon ins 6. bis 4. vorchristliche Jahrhundert ansetzen will, obwohl er dafür praktisch keine archäologischen Funde anführen kann. Der früheste Beleg für das Vorhandensein der Nabatäer im Negev ist eine Schrifttafel, die von Wooley und Lawrence 1914 in Haluza gefunden wurde und die vielleicht aus der Mitte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts stammt. Wenn das zutrifft, wäre dies das älteste nabatäische Schriftdokument überhaupt. Die Tafel ist im Buch abgebildet und übersetzt (S. 40 f.).

Negev unterscheidet eine »Frühnabatäische Periode« vom 6./4. vorchristlichen Jahrhundert bis 100 v. Chr., in der die Nabatäer Zeltnomaden waren. Solche Zeltsiedlungen sucht Negev für Haluza, Avdat und Nizana nachzuweisen. In dieser Zeit leben die Nabatäer vom Gewürz- und Edelsteinhandel vom Persischen Golf über Petra und den Negev zum Mittelmeer. Mittelmeerhafen der Nabatäer ist Gaza. Gaza fällt um 100 v. Chr. in die Hände Alexander Jannais, hasmonäischer Herrscher über das jüdische nördliche Nachbarland. Dadurch erleiden alle nabatäischen Siedlungen im Negev einen harten Schlag. Jedenfalls lassen sich in der »Übergangsperiode« von 100–30 v. Chr. keine nabatäischen Siedlungen im Negev nachweisen. Von 30 v. Chr. bis 50/70 n. Chr. setzt Negev die »Mittelnabatäische Periode« an mit der Gründung der Nabatäerstädte Mampsis, Shivta und Ruheibe. In dieser Zeit werden feste Städte angelegt, die den durchreisenden Karawanen Schutz gewähren können. Die Nabatäer haben inzwischen Damaskus erobert und somit einen anderen Zugang zum Mittelmeer. In der »Spätnabatäischen Periode« (ca. 70 bis ca. 150 n. Chr.) gehen die Nabatäerstädte zur Landwirtschaft über und werden Virtuosen auf diesem Gebiet, indem es ihnen gelingt, mit den niedrigsten Regenmengen ausreichende Erträge zu erzielen. Dieser Übergang ist forciert durch die Eroberung des Nabatäerreiches durch die Römer, die sie ihres Handelsmonopols berauben, worauf Negev aber nicht besonders eingeht. Besser hätte Negev diese Zeit mit dem Jahre 106 begonnen, der neuen Ära der römischen Provinz Arabia felix. Die »Nachnabatäische Periode« – erstaunlich, dass Negev sie so nennt – von 150 bis 350 n. Chr. ist geprägt durch einen religiösen Synkretismus zwischen nabatäisch-semitischen und römisch-griechischen Vorstellungen.

Alle diese Perioden werden der Reihe nach anhand der archäologischen Funde einiger der sechs Nabatäerstädte behandelt, wobei einmal die eine, dann wieder eine andere besonders in den Vordergrund tritt, je nachdem wie typisch die entsprechende Stadt für eine bestimmte Epoche ist. Eingebundet sind Kapitel über nabatäische Religion, Landwirtschaft, Handel oder Schriftfunde. Die Christianisierung der Nabatäerstädte setzt Negev sehr früh an. Schon um 350 werden seiner Meinung nach die ersten der 17 bekannten Negevkirchen gebaut. Alle frühen Kirchen sind als Basiliken gebaut, weisen aber im Gegensatz zur bisherigen Forschung nur eine Apsis auf mit zwei viereckigen Seitenräumen zu beiden Seiten der Apsis, die zur Re-

liquienaufbewahrung von Märtyrern aus der Zeit der Christenverfolgung im Negev dienten. Erst in späterer Zeit wurden diese Räume geöffnet und nachträglich mit Apsen versehen, die in besonderen Nischen Reliquienkästen enthielten. All das, um das Volk der Reliquienverehrung näherzubringen. Kirchen, die von vorneherein dreiecksig gebaut wurden, sind aus späterer Zeit. Zeichen der frühen Kirchen sind ausserdem riesige, in Kreuzform und aus einem Stein gehauene Baptisterien, da die Erwachsenentaufe noch das Übliche zu Beginn der Christianisierung war, sowie Kreuze auf den Mosaikfussböden, was bald verboten wurde.

Die Nabatäerstädte waren zu dieser Zeit die Südgrenze des römischen Imperiums und wurden von Rom reichlich unterstützt, um die gefährdete Grenze gegen die immer wieder hereinbrechenden nomadischen Araberstämme zu verteidigen. Der Negev ging so einer neuen Blütezeit entgegen. Die Bewohner dieser Städte lebten von der immer mehr verfeinerten Landwirtschaft, besonders, wie Negev annimmt, von der Qualität der Negevweine. Riesige Traubenpressenanlagen wurden entdeckt, die frühere Forscher für Badeanlagen gehalten hatten. Auch Klöster, wie das in Shivta, lebten vom Weinanbau und der Weinherstellung. Für die Entstehung des Klosters teilt Negev übrigens eine phantasievolle Theorie mit, die annimmt, dass das grosse Säulenpodest im Atrium der Klosterkirche die Stelle der Säule des Säulenheiligen St. Sergius bezeichnet, dem hier wahrscheinlich jährlich ein besonderes Fest abgehalten wurde.

Auch nach der Christianisierung der Nabatäerstädte blieben die Bewohner, wie aus ihren Namen hervorgeht, zum grössten Teil Nabatäer. Dokumente aus dem täglichen Leben der Städte aus dem Ende der christlichen und dem Anfang der moslemischen Ära wurden bei Ausgrabungen schon in den dreissiger Jahren im Kirchenarchiv von Nizana gefunden, denen Negev ein besonders interessantes Kapitel mit vielen Zitaten daraus widmet.

Trotz aller Unterstützung durch die Zentralregierung konnten sich die entfernteren Nabatäerstädte Mampsis und Avdat nicht länger gegen die immer häufiger und stärker werdenden Sarazenenstürme behaupten. Sie scheinen schon vor der grossen arabischen Eroberung von ihren Bewohnern verlassen worden zu sein. Sie fielen kampfflos in die Hände der Eroberer und wurden verbrannt. Die anderen Städte wurden erobert, Leben in ihnen konnte sich aber unter islamischer Herrschaft noch fast ein Jahrhundert behaupten. Die harte Besteuerung, Ausbeutung und Zwangsrekrutierung aber, von der die Nizanadokumente so beredtes Zeugnis geben, machte ein längeres Durchhalten unmöglich. So wurde die Wüste wieder zur Wüste nach einem Intermezzo von knapp 1000 Jahren.

Jedem, der an dieser Geschichte und an dieser Region besonderes Interesse hat, sei dieses Buch von Abraham Negev besonders empfohlen. Es ersetzt keinen Reiseführer für diese Gegend, erweckt für den Besucher aber diese Städte zu ganz neuem Leben. Michael Krupp, Jerusalem

MARGARITA PAZI (Hrsg.): Nachrichten aus Israel. Deutschsprachige Literatur in Israel, hg. von Margarita Pazi (Auslanddeutsche Literatur der Gegenwart, Hrsg. Alexander Ritter. Bd. 10.) Hildesheim/New York 1981. Olms Presse. XX u. 283 Seiten.

Die Herausgeberin dieser Sammlung lehrt deutsche Literatur und Sprache an der Universität Tel Aviv und ist somit legitimiert für die Zusammenstellung der betreffenden Texte. Seit 1945 im damaligen Palästina und nunmehrigen Israel heimisch, gibt sie einführend »Zeugnis für die Bedeutung, die in all diesen Jahren, ungeachtet der existen-

tiellen Schwierigkeiten und emotionellen Hemmungen, der deutschen Kultur und Literatur in dem Land entgegengebracht wurde« (S. X). Sie betont jedoch, dass die mit der deutschen Sprache nach dem Erlebnis der vergangenen Schreckensherrschaft verbundenen »grauenhaften Assoziationen« zwar nie völlig verwunden werden konnten, aber inzwischen doch nicht mehr ausschliesslich das Denkbild beherrschen. Die in deutscher Sprache Schaffenden erhielten im Laufe der Zeit neue Antriebe und neue Spannkraft, obgleich ihre beruflichen Probleme schwieriger wurden. Das Interesse in den deutschen Staaten, vornehmlich in der Bundesrepublik Deutschland, erstreckte sich aber nicht auf die nur wenig bekannten deutschsprechenden Autoren innerhalb Israels, die ihr Ideengut noch nicht in der neuen »Muttersprache« zum Ausdruck bringen können. Diese Anthologie will daher die Kenntnisnahme der Werke deutschschreibender Autoren ausserhalb der Grenzen ihres nunmehrigen Heimatlandes herbeiführen und fördern, um einen weiteren Leserkreis zu schaffen und Kontakte herzustellen, wenngleich im Bewusstsein, dass mit dieser Generation von Autoren »die für beide Teile so bedeutsame und fruchtbare deutsch-jüdische Symbiose zumindest auf literarischem Gebiet ihren Abschluss gefunden zu haben scheint« (XIII).

Die Texte atmen den Hauch einer »Distanzliebe«, die Literatur ist zu einem nicht geringen Teil geprägt vom Erlebnis »Auschwitz«. Aber auch der israelisch-arabische Konflikt, die teils überstandenen Kriege und der Aufbau des Landes sind weitere Dominanten dieser Literatur. »Die ethnisch bedingten Lebensgesetze, das jahrhundertelange geübte Verlieren, ohne zu verzweifeln, die zähe Kraft, stets wieder neu zu beginnen, bilden Hintergrund der Erzählmomente« (XVII).

Das Ganze ist geteilt in *Lyrik* und *Prosatexte*. Eine Unterteilung dieser beiden Sammlungen ist nicht erkennbar. Manche Gedichte sind geprägt von Heimweh (Schalom Ben-Chorin, Berta Kraus-Rosen: S. 2–4. 19), von Sehnsucht nach ethischem Denken und Beten (Ephraim Pistiner: S. 6). Lola Landau gesteht, dass »wir« die Spuren von fremden Ländern tragen, »ins Antlitz geschnitten mit schmerzhaftem Schnitt.

Vertrieben von zärtlich geliebten Fluren
schleppen wir auf dem Rücken verlassene Länder
mit« (S. 35).

Dem stehen andere Stimmen gegenüber. Leo Ermann versichert, dass seine Heimat dort ist, »wohin ich spät zurückgekehrt und wo man mir die Würde nicht verwehrt« (12). Ja, Frieda Hebel erfährt das Glück der Heimkehr im Dämmerlicht der Synagoge angesichts des kleinen Lichts zu Häupten des Tora-Schreins, des »Lichts vom Lebensbaum«, worin alle Schrecknisse zu »Gott-Gemeinsamkeiten« wurden (11). Und Leopold Marx bricht aus in ein Freudenlied über die Heimkehr in das Land der Väter und mahnt zugleich:

»Seid stolz! Das Land, das öde lag und wüst,
ihr löst es aus. Sein Fluch ist abgelöst.
Ihr seid zuhaus! Der Ort, das Land, das Meer
sind unser, und die Welt schaut auf uns her . . .
Seid stolz, doch nicht zu sehr! Von Dem der Ruf
ureinst erging, Der dieses Volk sich schuf –
Es ist kein Ding, das ohne Ihn gedeiht . . .
Seid stolz – in Demut stets dem Ruf bereit,
stets wissend, Wem ihr Antwort schuldig seid.« (23 f.)

Der zum Gärtner gewordene frühere Fabrikleiter muss wissen, was er mit diesen Versen sagt. Als echter nunmehriger Gärtner singt er auch innige Frühlingslieder (25 f.).